

Friedrich Kardinal Wetter

„Schöpferische Treue“ (efficiens fidelitas)

Zum Ordensleben in Tradition und Moderne

„Bei keinem Aspekt des göttlichen Heilsplans sehen wir auffallendere Entwicklungen als in der Abfolge der Geschicke des Mönchtums. Als der Jüngling Antonius sich aufmachte, in der Wildnis allein mit dem Bösen zu ringen, wie wenig konnte er da vorausahnen, eine wie sublime und vielseitige Geschichte er in Gang brachte, eine Geschichte, deren erste Entwicklungen sogar schon zu seinen Lebzeiten geschahen“.

Mit diesen Worten charakterisierte John Henry Newman ein in der Tat erstaunliches Phänomen: die Vielfalt des Ordenslebens, wie sie sich im Laufe der Geschichte (besonders in der westlichen Kirche) herausgebildet hat. In seinem großen Werk „Über die Entwicklung der Glaubenslehre“ beschrieb er das sukzessive Entstehen der großen Ordensfamilien als jeweils charakteristische Antwort auf die besondere Not einer Zeit. Die Entstehung der verschiedenen Orden und ihrer Spiritualität hängt zusammen mit dem Verhältnis der Kirche zur Welt: Die im Laufe der Zeit wechselnden Herausforderungen regten neue Formen an.

Beispiel: Benedikts Zeit: Völkerwanderung, Entwurzelung vieler Menschen, Auflösung der spätantiken Strukturen. Antwort: Das Kloster als „Schule Christi“, Stabilitas im doppelten Sinn: Stabilitas loci, Bindung an das Kloster, und Stabilitas in der Liebe und Treue zu Jesus Christus „Nichts darf der Liebe Christi vorgezogen werden“. Bewahrung der echten humanen Werte, der Kultur im umfassenden Sinn.

Anderes Beispiel: Dominikus'Zeit: Stadtkultur, entstehende Universitäten, „evangelische Bewegung“ mit hohen Idealen und teilweiser Distanzierung von der Kirche in Lehre und Praxis; Katharismus = Häresie nicht mehr lokal begrenzt, sondern zu Gegenkirche organisiert. Notwendig: Neue Formen der Seelsorge – Predigtunterweisung, individuelle Seelsorge, Auseinandersetzung

mit den aufstrebenden Wissenschaften, apostolischer Lebensstil. Antwort: Mobilität, Armut, Studium.

In Newmans Augen ist die Entstehung der verschiedenen Orden ein hervorragendes Beispiel für echte, genuine und fruchtbare Entwicklung in der Kirche. Um legitime Entwicklungen von einer verfehlten oder verkümmerten zu unterscheiden, benannte Newman sieben Kriterien, die zwar einzeln und für sich genommen kein absolut gewisses Urteil erlauben, aber doch zusammen betrachtet zu einem rational verantworteten Urteil führen.

- 1) Bewahrung des Grundtypus; 2) Kontinuität der Prinzipien;
- 3) Assimilierungsvermögen; 4) Folgerichtigkeit (logic) des Wandels;
- 5) Antizipierte Zukunft; 6) Bewahrte Vergangenheit;
- 7) Beständige Lebendigkeit.

Diese Kriterien sind nicht nur auf die Dogmenentwicklung oder auf die Entwicklung der Ordensfamilien anwendbar, sondern mutatis mutandis auch auf die Entwicklung einer einzelnen Gemeinschaft, eines Klosters, ja – gleichsam als Exerzitien – auf die persönliche Entwicklung im Leben des einzelnen Ordenschristen. Denn auch dieser wird sich im Laufe der Zeit immer wieder an seinen Anfang erinnern und sich die Frage stellen: Warum bin ich gekommen? Wie präsent ist der Anfang, die ursprüngliche Freude jetzt? Ist sie eingewurzelt durch die verschiedenen Erfahrungen, die ich dazugewonnen habe, oder hat sie sich im Vergessen verflüchtigt?

„accommodata renovatio“

Ohne daß wir jetzt darauf im einzelnen eingehen können, sei nur auf eine interessante Tatsache hingewiesen: Die Kriterien Newmans zeigen, daß und inwiefern etwas sich treu bleibt, weil und indem es sich verändert. Jeden Wandel hartnäckig zu verweigern, ist Ursache für Verfall: denn die „Grundgestalt“, die ursprüngliche Idee, kann nur bewahrt werden, wenn sie seine Kraft auch unter veränderten Umständen entfalten kann. Andererseits sind etwa Veränderungen, wo die Prinzipien aufgegeben werden, die doch in den konkreten Formen wirksam werden sollen, oder Veränderungen, die plötzlich oder gewaltsam durchgeführt werden kein Zeichen „beständiger

Lebendigkeit“, sondern der Fehlentwicklung. – In anderen Worten hat das II. Vaticanische Konzil den legitimen, fruchtbaren Wandel mit dem Ausdruck „accomodata renovatio“ bezeichnet (PC 2) – was als „zeitgemäße Erneuerung“ übersetzt wurde. Das hier angestrebte „Neu-Aufleben“ ist unabdingbar geknüpft an das „Gründungscharisma“, das aber entsprechend der veränderten Situation lebendig umgesetzt werden soll. Es ist weder eine romantische Konservierung, noch eine einfache Anpassung. Im nachsynodalen Apostolischen Schreiben *Vita consecrata* hat Papst Johannes Paul II. diesen inneren Zusammenhang als „schöpferische Treue“ (*efficiens fidelitas*) bezeichnet (n. 37).

Der Blick auf die Wurzeln ist notwendig. Das gilt für die einzelnen Ordensgemeinschaften, aber es gilt auch für das Ordensleben insgesamt.

Entwicklungen

Als vor rund vierzig Jahren das Konzilsdekret „Über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens“ diskutiert und verabschiedet wurde, ahnte wohl noch kaum jemand die heraufziehenden Entwicklungen, die uns nun vor Augen liegen. Das Dekret über das Ordensleben gehörte damals anscheinend für die meisten Konzilsväter nicht zu den besonderen Brennpunkten des Interesses, es gab Drängenderes. Wie sehr sich hier die Dinge gewandelt haben, das zeigt nicht zuletzt die Fülle päpstlicher oder anderer offizieller Dokumente aus den letzten Jahrzehnten an, die das „Geweihete Leben“ thematisieren. Die „Landschaft“ der Orden 1960 ist recht verschieden von der im Jahre 2007. Wir müssen nüchtern feststellen, daß es in den vergangenen Jahrzehnten viele Versuche der Erneuerung gab, aber auch Verluste, die nicht allein in Zahlen zu messen sind. Es gab in der Kirchengeschichte immer wieder Zeiten, wo sich das Geweihete Leben, das Leben nach den evangelischen Räten, das Klosterleben mit einer massiven Kritik von außen, nicht selten in aggressiver Form, konfrontiert sah. Oftmals wird diese äußere Infragestellung auch das innere Selbstverständnis in Mitleidenschaft gezogen haben. Es sei nur an die radikale Kritik der Reformatoren am Klosterleben erinnert: Die theologische Kritik an der Möglichkeit und Erlaubtheit von Gelübden ging an den Nerv; und nicht wenige Ordensleute kamen soweit, ihre Gelübde aufzugeben. Oder die Zeit der Säkularisation: Es wird nicht einfach gewesen sein,

angesichts der ständig wiederholten Behauptungen, kontemplative Ordensleute seien nutzlose Esser, in Demut den inneren Frieden zu bewahren.

Dennoch scheint die Situation der letzten Jahrzehnte unserer Gegenwart sich davon zu unterscheiden. Das Ordensleben befinde sich in einem Prozeß „von einem Ernst und einer Radikalität, die ohne Parallele sein dürften“, stellte vor kurzem Abt Christian Schütz in einem Referat vor der Deutschen Bischofskonferenz fest. Diese Umbruchsituation ist offenkundig eng mit dem kirchlichen und gesellschaftlichen Klima verbunden, wie ja überhaupt die Situation des Ordenslebens als eine Art „Seismograph“ für die Situation von Kirche und Glauben gelten kann.

Besinnung auf die Wurzeln

Was zeigt uns da ein Blick der Besinnung auf die Wurzeln, der zu einer lebendigen Erneuerung führen soll?

Das Geweihte Leben gehört wesentlich zur Kirche als ganzer. Es ist nicht ein Randphänomen oder eine Privatangelegenheit einzelner Christen, die von sich aus ein intensiveres geistliches Leben führen wollen. Es ist keine rein menschliche Institution. Vielmehr, so lehrt das Konzil, gründet das Leben nach den evangelischen Räten „in Wort und Beispiel des Herrn“ (LG 43). Auch wenn es nicht immer Ordensgemeinschaften im heutigen Sinn gegeben hat, so hat es zu allen Zeiten Christen gegeben, die allein oder in Gemeinschaft nach den evangelischen Räten lebten, weil sie darin einen an sie ergehenden Ruf in die Nachfolge Jesu erkannten (christologische Dimension), und es wird sie immer geben. Denn das Leben nach den evangelischen Räten gehört „unerschütterlich“ zum Leben und der Heiligkeit der Kirche (Lumen Gentium 44). Das Adjektiv „unerschütterlich“ zeigt, daß keine Erschütterung, die über die Kirche kommen kann, das gottgeweihte Leben, das durch die evangelischen Räte gekennzeichnet ist, auslöschen wird (Johannes Paul II).

Die Taufe ist Grundlage des Lebens nach den Räten, aber sie ist nicht notwendig oder logisch darauf hingeordnet. Die freiwillige Verpflichtung zu einem Leben in Ehelosigkeit, Armut und Gehorsam, und darüber hinaus: in Gemeinschaft, ist eine eigene Berufung, die nach dem Selbstverständnis der Kirche in der Initiative Gottes gründet.

Dieses Leben macht auf besondere Weise sichtbar, was die Kirche selbst ist (ekklesiologische Dimension), und verweist auf die von Gott verheißene Zukunft der kommenden Welt (eschatologische Dimension). Noch vor allen anderen Aufgaben, vor der Ausgestaltung in Werken des Apostolats oder der Caritas, ist der wichtigste Dienst der Ordensleute der Dienst der Heiligung an Kirche und Welt.

Wenn man häufig hört: „Die Kirche braucht Ordensleute“ – dann sollte man nicht sofort an die vielen Einrichtungen denken, die aufgrund des fehlenden Ordensnachwuchses in ihrem Bestand gefährdet sind. Denn wenn die Bedeutung des Ordenslebens, des klösterlichen Lebens oder des Geweihten Lebens schlechthin, für die Kirche zur Frage steht, dann geht es nicht in erster Linie um die Ausfüllung von „Funktionen“ oder um das „Funktionieren“. Gewiß braucht die Ortskirche Mitarbeiter, die bei der Erfüllung ihrer wesentlichen Aufgaben helfen: in Verkündigung, Gebet und Diakonie; aber die Bischöfe brauchen die Ordensleute nicht bloß, um diese in pastorale Strukturen einzubeziehen, sondern weil deren Leben selbst fruchtbar ist. Das ist der besondere Beitrag zum Apostolat einer Ortskirche. Paul VI.: „Wenn eure Berufung euch für andere Aufgaben im Dienst an den Menschen bestimmt: Seelsorge, Mission, Lehre, Werke der Nächstenliebe usw., ist es dann nicht vor allem die Innigkeit eurer Verbindung mit dem Herrn, die dieses Tun fruchtbar sein läßt?“

Betrachtet man die Kulturgeschichte – nicht nur Europas – im umfassenden Sinn: Literatur, Architektur, Kunst, Musik, aber auch Entwicklung sozialer Einrichtungen, so ist kaum vorstellbar, wie sie ohne den Beitrag der zahlreichen Ordensgemeinschaften verlaufen wäre. Doch die vielen kulturellen und sozialen Leistungen kamen sozusagen „auf dem Rücken“ einer einzigen großen Sehnsucht

zustande: „Euch muß es zuerst um das Reich Gottes gehen; alles andere wird euch dazugegeben.“

Letzten Endes ist dies die Gewissensfrage auch für die Kirche als ganze, die nicht innerweltlich verzweckt werden darf. Innerhalb der Kirche kommt dem geweihten Leben der Auftrag zu, die fortwährende Erinnerung zu erhalten, daß Gott das erste Recht am Menschen hat, und daß der Mensch unverzweckbar ist. Es gehört dies zum prophetischen Dienst der Ordensleute – wie einst die Propheten Israels das Recht Gottes in dieser Welt zu vertreten hatten.

Erlauben Sie mir, als Nicht-Zisterzienser, nun noch einen Blick werfen auf die – nicht bloß historischen, sondern tragenden! – Wurzeln des zisterziensischen Ordenslebens, ohne als „nimis audax“ zu gelten.

Zisterziensisches Klosterleben

Der Zisterzienserorden ist bekanntlich selbst aus der Sehnsucht nach Erneuerung hervorgegangen. Er ist ein Beispiel für fruchtbare Erneuerung im Blick auf ein ursprüngliches Ziel. Es entstand etwas Neues, ohne daß dadurch das Vorhergehende obsolet wurde; denn Entfaltung bedeutet nicht Ablösung, sondern ermöglicht die Ergänzung von Charismen.

Zunächst waren es Männer, aber sehr bald zog das Ideal auch zahlreiche Frauen an – das erste Zisterzienserinnenkloster, Tart, dürfte zwischen 1120 und 1125 begonnen haben.

Die rechtliche Stellung der Zisterzienserinnenkonvente läßt sich zwar von der Geschichtswissenschaft nicht in jedem Fall klären. Manche Konvente waren in den Orden inkorporiert, andere empfangen geistliche und zuweilen auch materielle Unterstützung. Die ersten Nonnen in Seligenthal wurden anscheinend von den Mönchen zu Kaisheim unterstützt. In vielen Fällen engagierten sich die Ortsbischöfe für einen Zisterzienserinnenkonvent. Wengleich die Cura monialium von den Zisterziensern des 12. und beginnenden 13. Jahrhunderts mit Zurückhaltung betrachtet

worden ist, so überrascht es noch mehr, daß sich die Frauen, die nach dem zisterziensischen Ideal leben wollten, keineswegs abschrecken ließen, sondern, wie ein Zeitgenosse bewundernd schrieb, die weiblichen Zisterzen bereits „zahlreicher als die Sterne am Himmel“ waren.

Was wollten die Zisterzienser und die Zisterzienserinnen?

Die Regel des hl. Benedikt in größerer Entschiedenheit leben, die „Säulen“ des benediktinischen Lebens: Gebet, Arbeit, Lesung, ganz bewußt zu den Säulen des eigenen Lebens machen.

Das bedeutet: Schlichtheit des Lebens mit eigener Hände Arbeit, Einsamkeit und Schweigen (d. h. Ideal, sich nicht in der Welt häuslich, wirtschaftlich, politisch etc. einzurichten – jedoch nicht lange durchgehalten), eine brüderliche/schwesterliche Gemeinschaft zu pflegen.

In einem recht kurzen Brief an die Mönche von Aulpes schrieb Bernhard:

„Unser Ordensstand bedeutet: den letzten Platz wählen, Demut, freiwillige Armut, Gehorsam, Friede und Freude im Hl.Geist.

Unser Ordensstand schließt ein: unter einem Lehrmeister, unter einem Abt, unter der Regel, unter der klösterlichen Zucht zu stehen.

Unser Ordensstand heißt: sich um Schweigen bemühen, Fasten praktizieren, Nachtwachen, Gebete, Arbeit mit den Händen, und über all das hinaus den hervorragenderen Weg einhalten, der die Liebe ist.“

Das Leben, wie Bernhards Brief es lakonisch zusammenfaßt, ist geformt von der *conversatio morum*: den Gelübden, und den in jahrhunderte alter Erfahrung erprobten Mitteln: Fasten, Nächtliches Gebet als Ausdruck der eschatologischen Wachsamkeit, Beherrschung im Reden, um die innere Sammlung nicht zu zerstören, aber auch um Mitbrüder oder –schwestern möglichst nicht zu verletzen, mit einem Wort: Schweigen, um dem Wort Gottes die Ehre zu geben; denn um dieses Wort ist die Gemeinschaft versammelt!

Das Ziel dieser Lebens-Praxis ist „Friede und Freude im Hl. Geist“. Diese Frucht wird auf dem Weg der „caritas“ erreicht. Die Liebe wird als das Ziel des Klosterlebens vorgestellt, genauso realistisch wie vorher alle Härten und Anforderungen aufgezählt wurden. Ein Bernhard oder Wilhelm von St. Thierry, eine Gertrud oder Mechthild hatten genug Menschenkenntnis und Selbsterkenntnis, um keine schwärmerischen Utopien zu predigen. Das äußere Leben war entbehrensreich, und der Gedanke, daß das monastische Leben fortwährende Bekehrung des Herzens ist, spielt eine große Rolle. Aber das Kloster, wie es sein soll, wird von Bernhard nicht mit dem Fegefeuer, sondern mit dem Paradies verglichen. „Paradisus claustralis, vere, claustrum est paradisus“. Freude wird voraus-gekostet, weil sie eine Frucht der Liebe ist. Die Liebe verleiht der Seele unbefangene Großherzigkeit. Und „einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“. – Dieses Wort, das auch in der Regel des hl. Benedikt steht, zitiert Bernhard ganz besonders gern.

Freundschaft mit Christus und untereinander

Und hier ist noch etwas, wohl das Entscheidende zu sehen: Die „Liebe“ zu Gott und den Menschen nimmt in der zisterziensischen Spiritualität eine besondere Farbe an.

Ein Orden entsteht nicht nur im Zusammenhang einer bestimmten Zeit, als Antwort auf eine Herausforderung, sondern jeder Orden verwirklicht in spezifischer Weise einen besonderen Aspekt des Evangeliums. Die Spiritualität einer Gemeinschaft wird davon geprägt, daß ein bestimmter Zug im Antlitz Christi als besonders anziehend und mehr als andere Züge „faszinierend“ entdeckt wird. Die Art der Gott-Suche in einem Orden entspricht dem Aspekt, der an Gott, an Jesus Christus fasziniert.

Es ist auffällig, wie viele Werke der Zisterzienser-Väter (und -Mütter) im Titel von „Gnade“ und „Liebe“ sprechen: „De diligendo Deo“ (Bernhard) „De natura et dignitate amoris“ (Wilhelm von St. Thierry), „De spirituali amicitia“ „Speculum caritatis“ (Aelred), „Legatus divinae pietatis“ (Der Gesandte der göttlichen Zuneigung: Gertrud von Helfta), „Liber specialis gratiae“ (Das Buch der besonderen Gnade: Mechthild von Hackeborn) und natürlich die Kommentare zum Hohenlied.

Die persönliche Zuneigung Christi, seine Freundschaft, bildet den geheimen Mittelpunkt des klösterlichen Lebens – nicht nur für die großen Mystikerinnen. Sie bringen nur ihre Erfahrung der geglaubten Wirklichkeit ins Wort: Der Herr ist der Freund, der das Leben mit allen Schwernissen mit uns teilt, der in der geistlichen Lesung und Betrachtung gesucht, und in der Liturgie angebetet wird.

Diese innige persönliche Farbe der Christusbeziehung prägt auch die Zuwendung zum Mitbruder, der Mitschwester. Abgesehen von zahllosen Briefen von Zisterziensern bezeugt dies wohl am klarsten Aelreds von Rieval „Amicitia spiritualis“. Sie beginnt mit den Worten: „Ecce ego et tu et spero quod tertius inter nos Christus sit – Siehe, da sind ich und du, und ich hoffe, dass der Dritte unter uns Christus ist.“

Die Zisterzienser stehen damit in der Tradition des hl. Augustinus, der in einem Brief schreibt: „Amicitia nostra ... non solus invicem nos, sed etiam ipsi domino sociabit – Unsere Freundschaft wird uns nicht nur gegenseitig, sondern auch mit dem Herrn verbinden“ (ep. 258,5).

„accommodata renovatio“ heute

Wie könnte nun eine „zeitgemäße Erneuerung“ des Ordenslebens aussehen, die in „schöpferischer Treue“ vollzogen wird und mit der die Orden heute auf die Nöte unserer Zeit eine helfende und heilende Antwort geben?

Eine umfassende Antwort auf diese Frage ist nicht möglich. Diese Antwort muss durch gemeinsames Suchen gefunden werden. Dabei ist es wichtig, miteinander auf die Stimme Gottes zu hören und die Zeichen der Zeit richtig zu deuten.

Darum nur einige Hinweise, in welcher Richtung sich die Erneuerung in schöpferischer Treue zum Charisma des Ursprungs bewegen könnte. Dabei richten wir unseren Blick auch auf die Besonderheit des Zisterzienserordens.

Romano Guardini, ein scharfer Diagnostiker unserer zeitgeschichtlichen Vorgänge, nannte vor 50 Jahren in seiner Festrede zur Gründung der Katholischen Akademie in

Bayern zwei Dinge, die unsere Welt zu ihrer Heilung braucht: Kontemplation und Askese. Beides sind Aufgaben, die zum Ordensleben gehören, ohne die das Ordensleben verkümmern, ja zugrunde gehen würde.

Kontemplation als Blick in die Tiefe, der das Ganze des Menschseins umfasst, den Menschen und seine Welt vor das Angesicht Gottes stellt und dieses Ganze im Lichte Gottes sieht. Das Leben des Menschen wird heute zerlegt in die verschiedensten Teilbereiche. Im Getriebe eines Betriebes ist er ein Rädchen, im Krankenhaus ein Fall; darum gibt es Fallpauschale; in der Wirtschaft ist er der umworbene Kunde, den man braucht, um Erfolge zu erzielen. An der Zerstückelung des Lebens kranken die Menschen. Denn in den Teilbereichen kommt der Mensch nicht mehr als ganzer Mensch vor.

Natürlich gibt es diese Teilbereiche. Doch müssen sie zur tieferen Einheit verbunden werden. Dazu hilft die Kontemplation. Aus ihr erwächst die „Aktion“, die Gestaltung der verschiedenen Lebensbereiche, die jedoch eingebunden werden in das, was den Menschen zum Menschen macht. Ein Baum, dessen vielfältigen Blüten und Früchte allesamt aus einer Wurzel und einem Stamm hervorstehen, machen dies anschaulich. So zerfällt das Leben nicht mehr in einzelne Teilbereiche, sondern erhält seine Einheit, die das Leben erst menschlich macht.

Das Zweite ist die Askese, Verzicht. Verzicht nicht an Nahrung und Lebensnotwendigem, sondern Verzicht als Haltung, die einem Sich-Verschenden in Konsum, Beschäftigung, Gewinnsucht, Ehrgeiz und Technik widersteht. Zur Kunst des Lebens gehört die Fähigkeit, zu unterscheiden zwischen dem, worauf es ankommt, und dem, worauf es nicht ankommt. Dahin führt uns die Askese. Wir müssen wieder Zeit finden zum vertieften Nachdenken und uns dazu befreien von Dingen und Aktionen, die uns an solchem Nachdenken hindern.

Unsere Orden mit ihren Klöstern sind Stätten der Kontemplation und Askese. Darum können sie Quellen sein, aus denen Hilfe und Heilung in die menschliche Gemeinschaft fließen.

Noch ein letzter kurzer Hinweis auf eine Not unserer Zeit, die auf die Antwort der Orden wartet. Das ist die Bindungslosigkeit.

„Wer darauf festgelegt ist, sich nicht festlegen zu wollen, oder wer meint, sich nicht binden zu können, weil er sich selbst nicht über den Weg traut, der hat sich gebunden – an eine Form der Ungebundenheit“ (Tück, in *Communio* 36/216). Diese Ungebundenheit lässt kein Wachstum von Bindungen in der Zeit zu mit all den beglückenden Überraschungen, die sie bereithalten. Ist der Bindungsunwillige noch freundschaftsfähig?

Wie wir sehen, prägt die Christusfreundschaft, wie sie die Zisterzienser pflegen, die Freundschaft unter den Brüdern und Schwestern. Aelred: „Siehe, da sind ich und du, und ich hoffe, dass der Dritte unter uns Christus ist.“

Klöster sollen Orte sein, an denen die Christusfreundschaft gleichsam verdichtet spürbar wird und wo man im Lichte der Christusfreundschaft lernen kann, was Freundschaft unter uns ist; wo man an der Bindung an Christus lernen kann, was Bindung unter Menschen bedeutet und wie sie unser Menschsein in beglückender Weise bereichert.

Seligenthal feiert Jubiläum, 775 Jahre ist das Kloster alt geworden und jung geblieben. Ich wünsche dem Kloster schöpferische Treue, dass es aus tiefer Christusverbundenheit helfende und heilende Antwort gibt auf die Nöte der Zeit; dass es seinem Namen Ehre macht und hier im Isartal immer ein Strahl jenes Lichtes wahrzunehmen ist, das einst unsere Seligkeit sein wird.